

*Von Tami Fischer ist bereits folgender Titel erschienen:*

Burning Bridges

*Über die Autorin:*

Tami Fischer ist Anfang zwanzig, gelernte Buchhändlerin und Buchbloggerin auf YouTube und Instagram (@tamifischerr). Sie hat eine Schwäche für Ukulelen und romantische sowie fantastische Literatur. Am liebsten schreibt sie bei Kerzenlicht, mit einer großen Tasse Tee neben sich, oder füllt Notizbücher mit neuen Ideen. Die Autorin lebt und arbeitet bei Frankfurt am Main.

TAMI FISCHER

*Sinking*  
**SHIPS**

ROMAN

KNAUR 

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Originalausgabe November 2019

Knaur Taschenbuch

© 2019 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktion: Anika Beer

Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Coverabbildung: © PixxWerk®, München

unter Verwendung von Motiven von shutterstock.com

Satz: Sandra Hacke

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52496-1

2 4 5 3 1

*Für Vicci und Anna*



## PROLOG

Schon als Kind hatte ich gewusst, wie ich einmal sterben würde.

Ich hatte immer wieder davon geträumt, sogar bis ins Teenageralter hinein. Manchmal, wenn ich mich besonders einsam fühlte, kehrte der Albtraum sogar noch später zu mir zurück, als wolle mich der liebe Gott ab und zu daran erinnern, dass ich nicht unverwundbar war. Dass es diese eine große Angst gab, die mich jederzeit in die Knie zwingen konnte. Es war wie das Wissen um ein Gewitter: Man konnte es riechen, die Nackenhaare stellten sich auf, und die Luft schmeckte nach Gefahr. Man wusste, jeden Moment würden die dunklen Wolken dem Druck nicht mehr standhalten können, würde sich die Spannung in gleißenden Blitzen entladen. Man konnte es spüren, noch bevor es geschah.

Dieselbe Gewissheit erfüllte mich auch, wenn mich mein Albtraum heimsuchte. Ich starb darin nicht einfach. Als Erstes wurde mir kalt. So kalt, dass meine Glieder taub wurden. Ich schlug hilflos um mich und bekam doch nichts zu fassen. Ich schrie, doch niemand hörte mich. Der Sauerstoff in meiner Lunge ging zur Neige. Wasser drang in meine Ohren, in meine Nase und in meinen Mund. Es einzuatmen, so kalt und unerbittlich, brannte wie flüssiges Feuer in meiner Lunge. Egal, wie viel Kraft ich hatte, egal, wie sehr ich mich auch bemühte, ich hatte keine Chance. Das Wasser würde mich verschlingen und mich mit sich in seine unergründlichen schwarzen Tiefen ziehen.

Ich konnte es in meinen Knochen spüren. Ich war erfüllt von Gewissheit.

Schon als Kind hatte ich gewusst, wie ich eines Tages sterben würde. Es war wie das Wissen um ein Gewitter.

Eines Tages würde ich ertrinken.



# KAPITEL I

## CARLA

Und wieder vibrierte das Handy in meiner Hosentasche. Ich gab mir alle Mühe, es zu ignorieren und mich auf meinen Professor zu konzentrieren, der den Hörsaal seit einer Stunde mit verschiedenen Marketingstrategien auf Trab hielt. Meine Notizen waren von Anfang an unordentlich und zusammenhanglos gewesen, weshalb ich bereits nach einer halben Stunde aufgehört hatte, mitzuschreiben. Ausgerechnet heute hatte ich den Laptop zu Hause vergessen. Oskar, einer meiner kleinen Brüder, hatte verschlafen und den Schulbus verpasst, also hatte ich ihn fahren müssen. Der Morgen war so hektisch gewesen, dass der Laptop leider nicht den Weg in mein Auto gefunden hatte. Verdammter Mist. Mein Marketingkurs würde zwar in wenigen Minuten vorbei sein, doch jede einzelne davon fühlte sich an wie Stunden. Ich hatte keine Ahnung, wovon Professor MacKenzie sprach. Außerdem nuschte der alte, dünne Mann, als hätte er sein Gebiss verlegt.

Wieder vibrierte das Handy in meiner Hosentasche, und ich grollte leise, ehe ich es herausfischte und unter dem Tisch die neuen Nachrichten las.

Oskar: *Carla!!! Mateo hat mich geschlagen und mir meinen Gameboy weggenommen!!*

Oskar: *Wann kommst du nach Hause? Mateo hat die Reste vom Abendessen alle aufgegessen!*

Alma: *¡Hola, Mariposa! Kannst du morgen im Salon aushelfen? Marias Sohn ist krank und hat sie angesteckt.*

Oskar: *Carla!! Mateo hat wieder Besuch von seinen Freunden, und sie rauchen Zigaretten in der Wohnung!!!*

Mateo: *Kannst du mir zehn Dollar geben?*

Ein entnervtes Stöhnen entfuhr mir.

Offenbar war es ein wenig lauter als gedacht, denn mehrere Köpfe drehten sich zu mir herum.

Ich versuchte, mich auf meinem Stuhl klein zu machen, und legte verdrossen den Kopf auf dem Tisch ab. Wieso schafften es meine kleinen Brüder nicht, einen einzigen verfluchten Nachmittag lang allein miteinander auszukommen? Und Mateo hatte wieder seine verdammten Freunde zu uns nach Hause eingeladen! *Mierda*. Ihm würde der Ärger seines Lebens blühen, wenn ich ihn in die Finger bekam.

Unauffällig tippte ich unter dem Tisch Antworten an Tante Alma und die Jungs, ehe ich das Telefon wieder wegsteckte.

»Miss, langweile ich Sie?«

Erschrocken hob ich den Kopf und starrte Professor MacKenzie an, dessen missbilligender Blick ausgerechnet auf mir ruhte.

Wie auch die Aufmerksamkeit des Hörsaales.

Ich biss die Zähne zusammen. »Nein, Sir. Natürlich nicht, im Gegenteil.«

»Wie war noch gleich Ihr Name?«

»Carla Santos, Sir.«

Der alte Mann schenkte mir ein kühles Lächeln. »Wenn ich mich nicht irre, haben Sie die ganze Vorlesung an Ihrem Telefon verbracht, richtig, Miss Santos? Sicher haben Sie kein Problem damit, bis nächste Woche Freitag eine kleine Hausarbeit über operatives Marketing zu schreiben. Zehn Seiten sollten reichen.«

Ich zwang mich, nicht zu fluchen, und ballte stattdessen die Hände zu Fäusten. Das war bereits das dritte Mal dieses Semester, dass ich einen solchen Dämpfer von einem Dozenten aufgedrückt bekommen hatte. Deshalb erwiderte ich nichts, atmete tief durch und fixierte so lange meinen Tisch, bis MacKenzie endlich seine genuschelte Vorlesung fortsetzte.

Jemand pikste mich mit einem Stift in den Arm.

Ich blickte zur Seite und begegnete Austin Fullers lässigem Grinsen.

*Großartig.*

Meine Laune sank immer weiter.

»Hey, Carla«, flüsterte er und beugte sich zu mir herüber. Der Duft seines teuren Eau de Parfums stieg mir dabei in die Nase. »Morgen Abend schmeiße ich eine kleine Party. Du solltest wirklich kommen, das wird lustig.«

Austin und seine Mitbewohner waren am ganzen Campus bekannt für die legendären Partys in ihrem Verbindungshaus. Die ahnungslosen Freshmen fühlten sich immer wie ganz besondere Schneeflocken, wenn Austin oder die anderen Jungs sie einluden – natürlich hauptsächlich, um sie der Reihe nach flachzulegen. Ich war zwar nicht dämlich genug, um darauf hereinzufallen, hatte meine Dämlichkeit aber auf eine andere Art und Weise bewiesen.

Ich hob eine Augenbraue und musterte Austins selbstbewusstes Gesicht, das Funkeln in seinen blauen Augen und das zerzauste schwarze Haar. Beinahe wäre mir eine scharfe Antwort herausgerutscht, doch ich ermahnte mich, nett zu sein.

Ich wusste, dass ich einen gewaltigen Fehler begangen hatte. Es war Silvester gewesen, vor fast zwei Monaten. Meine Brüder hatten die gesamte Woche nach Weihnachten bei meiner Tante verbracht, weshalb ich neben meinem Job als Barkeeperin tatsächlich vorübergehend so etwas wie ein Leben gehabt hatte. Also war ich, wie auch der Rest meiner Freunde, auf Austins Silvesterparty gegangen. Ich hatte nicht nur zu viel getrunken, irgendwie war es auch dazu gekommen, dass Austin und ich im Bett gelandet waren. Jede Menge Alkohol und meine gewaltige Durststrecke von über einem Jahr hatten mich schwach werden lassen. Der Sex war nicht unbedingt schlecht gewesen, doch er erwies sich nun als wirklich dämlicher Fehltritt. Der Kerl hing an mir wie eine Klette. Er rückte mir einfach nicht mehr von der Pelle, und es gab nichts, was ich tun konnte, um ihm klarzumachen, dass wir diese Nacht *niemals* wiederholen würden. Ich hatte keine Zeit für Dates. Und für Sex auch nicht. Vor allem nicht mit so einem selbstgefälligen Sportlertypen wie Austin Fuller.

»Ich besuche deine Partys nicht mehr, Fuller«, flüsterte ich zurück. »Das wissen wir beide. Ich gehe auch nicht mit dir aus

oder sitze in der Mensa am Tisch mit dir und den anderen Wasserratten.«

Austin war Mitglied des Schwimmteams unseres Colleges. Und es gab kaum etwas, das mir befremdlicher vorkam als unser Schwimmteam. Allein die Vorstellung, freiwillig in tiefes Wasser zu springen, sorgte bereits dafür, dass mir schlecht wurde, und sie redeten von nichts anderem. Irgendetwas stimmte doch mit denen nicht.

Austin verzog keine Miene, was mich augenblicklich auf die Palme brachte. *Dios mío*, war es so schwer, eine Abfuhr zu akzeptieren? Ich versuchte ja nicht, die Sache schönzureden. Ich sagte ihm ins Gesicht, was ich dachte, wie ich es immer tat. Aber es war jedes Mal dasselbe. Vielleicht sollte ich dankbar dafür sein, dass er mich daran erinnerte, mich von Kerlen fernzuhalten. Was für eine Zeitverschwendung.

Austin lächelte verwegen und fuhr sich mit den Fingern durch das schwarze Haar. »Na schön. Dann könnten wir ja mal zusammen lernen oder so. Wenn du willst, helfe ich dir mit der Studie aus der letzten Vorlesung, mit der du Probleme hattest.«

Ein Klingeln gellte durch den Saal und ließ jeden der circa zweihundert Studenten aufatmen.

Ich packte meine Sachen ein und beeilte mich aufzustehen. »Ich werde nicht mit dir lernen«, erklärte ich genervt und schulterte meine Tasche. »Frag doch eine deiner Wasserratten-Freundinnen, ob sie Zeit mit dir verbringen will. Aber ich habe kein Interesse.«

Unerschütterlich grinste er und zuckte mit den Schultern. »Eines Tages vielleicht ...«

»*Ay, no!*«, unterbrach ich ihn und hob einen Finger vor sein Gesicht. »Nicht *eines Tages*. Niemals, *comprendes?*«

Diesmal verblasste das Lächeln auf seinen Lippen, und ich nahm das als funkelnden Hoffnungsschimmer. Bevor Austin noch etwas erwidern konnte, drehte ich mich um und eilte auf meinen hohen Absätzen aus dem Hörsaal.

Freitag war einer der wenigen Tage, an denen ich bis zur letzten Vorlesung am Campus bleiben konnte. Die restlichen Tage unter der Woche musste ich meine Brüder von einem Training zum

nächsten kutschieren, mit ihnen lernen, aufräumen, kochen oder einkaufen. Oder ich musste im Salon meiner Tante aushelfen. Ein egoistischer Teil von mir genoss es, freitags länger hierbleiben zu können, auch wenn ich dabei ein furchtbar schlechtes Gewissen hatte.

Ich verließ *Millard House* und steuerte den Weg zum Parkplatz an, zwischen alten Magnolienbäumen und ordentlich gemähten Rasenflächen. Die Luft war schneidend kalt und drang durch meine Winterjacke. Zu dieser Jahreszeit sah selbst die Fletcher University ein wenig trostlos aus. Die in Efeu gehüllten Gebäude mit ihren roten Ziegelsteinen und weißen, großen Fenstern ragten neben Neubauten aus Glas und Beton in einen grauen Himmel. Die Bäume auf dem ganzen Campus waren allesamt kahl, und jeder trug noch immer seine dicksten Jacken, obwohl wir zuletzt vor zwei Wochen Minustemperaturen gehabt hatten.

Mein Handy vibrierte erneut, noch bevor ich mein Auto erreicht hatte. Entnervt nahm ich den Anruf an.

»Carla, Mateo hat Pizza bestellt!«, rief Oskar in den Hörer. Mein zehnjähriger Bruder klang ein wenig hysterisch.

»Was ist daran so schlimm?«, erwiderte ich.

»Er hat kein Bargeld!«

Ich stöhnte auf und stieg in meinen Wagen. »Wieso bestellt er dann Pizza?«

»Keine Ahnung! Der Pizzalieferant ist richtig sauer!«

»Aja, ich bin gleich zu Hause, ich habe Bargeld. Sag Mateo, dass ich jeden einzelnen seiner Freunde umbringen werde, sollten sie noch da sein, wenn ich zurück bin.«

»Wird gemacht«, erwiderte Oskar und klang erleichtert. »Dann bis gleich. Ich gebe dem Pizzamann Bescheid!«

Ich beendete das Gespräch, schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken. Müdigkeit machte sich in mir breit. Ich wusste nicht, wann ich zuletzt mehr als fünf Stunden geschlafen hatte. Es war unfair. Jeder andere Student konnte sich auf Vorlesungen und Partys konzentrieren. Nur ich musste mich außerdem noch um Jobs und zwei Nervensägen kümmern. Ich wollte schreien. Ich brauchte

Zeit. Ich brauchte ein zweites Leben, um nicht auf so vielen Hochzeiten gleichzeitig tanzen zu müssen.

Auf direktem Weg fuhr ich nach Hause, bezahlte den verärgerten Pizzalieferanten und klemmte mir den Karton unter den Arm.

Dann trat ich ins Wohnzimmer, pfälte Mateo mit einem einzigen Blick und baute mich vor ihm auf. Zu seinem Glück hatte er seine Freunde tatsächlich nach Hause geschickt.

»Was soll das, Mati?«, fragte ich auf Spanisch. »Hat dein After-shave dir jetzt das Hirn weggeätzt?« Wohlgemerkt, Mateo hatte noch keinen Bartwuchs. Trotzdem badete er in dem Zeug.

Mein Teenager-Bruder saß breitbeinig und mit verschränkten Armen auf dem abgewetzten Ledersofa und starrte mürrisch vor sich hin. »No, Carla. Ich hatte einfach nur Hunger.«

»Ach ja?« Ich pfefferte den Pizzakarton auf den Esstisch und stemmte die Hände in die Hüften. »Dann hättest du dir einen Käsetoast machen können! Du weißt, dass ich freitags später nach Hause komme. Notfalls hättest du auch Lenny fragen können, ob sie dir den Käsetoast macht, aber mit fünfzehn Jahren sollte man so was eigentlich schon alleine hinbekommen!«

Oskar trat aus der Tür zu seinem und Mateos Zimmer und beobachtete uns stumm, wie meistens, wenn wir uns stritten.

Wütend warf Mati die Hände in die Luft. »Ich hatte eben keine Lust auf Käsetoast, klar? Außerdem wollten Diego und die Jungs ...«

»Aha«, sagte ich. »Diego. Der ist hier nicht willkommen, das habe ich dir schon mal gesagt.«

»Aber wieso?«, fauchte mein Bruder und sprang auf. »Das ist unfair! Oskars Freunde dürfen ja auch vorbeikommen!«

Mit drei großen Schritten stand ich vor ihm und bohrte ihm den Finger in die Brust. »Mateo, fang nicht an zu diskutieren. Wenn Oskars Freunde hier sind, stinkt es nicht nach Rauch, und keiner von denen hat mir je das Haushaltsgeld geklaut, im Gegensatz zu Diego. Außerdem ist er viel älter als du und noch dazu ein schlechter Einfluss. Sieh dich doch an!« Mein Blick war auf seine Jeans gefallen. »Ist das die Hose, die Tante Alma dir erst letzten Monat gekauft hat? Hast du die Knie etwa mit einer Schere aufgeschnitten?«

Aufgebracht schlug er meine Hand weg. »Lass mich in Ruhe! Ich bin befreundet, mit wem ich will!« Er stapfte davon, wurde jedoch am Esstisch langsamer und schielte zur Pizza.

»Denk nicht einmal dran, du kleiner Scheißer«, zischte ich, legte meine Hände auf seine Schultern und schob ihn, an Oskar vorbei, in ihr Zimmer. »Die Pizza essen Oskar und Lenny. Du bekommst Käsetoast. Außerdem holt Tante Alma euch in einer Stunde ab.«

»Ich hasse dich!«

»Ich liebe dich auch, *Mijo*«, erwiderte ich sarkastisch und gab ihm einen kleinen Stoß. »Und jetzt erledige deine Hausaufgaben!«

Bevor er noch etwas erwidern konnte, schloss ich die Tür hinter ihm und kniff mir mit Daumen und Zeigefinger in die Nasenwurzel.

»Also, äh ...«, begann Oskar und scharrte mit den Füßen. Ich warf ihm einen erschöpften Blick zu.

»Dann darf ich mir etwas von der Pizza nehmen?«

»Mach erst deine Schulaufgaben.«

Er murrte frustriert und schob sich ebenfalls an mir vorbei ins Jungszimmer.

In diesem Moment kam Lenny aus dem Bad, gefolgt vom herben Duft ihres Duschgels. Lenny war nicht nur unsere Mitbewohnerin, sondern auch so etwas wie Familie. Ihr Onkel war seit einigen Jahren mit unserer Tante zusammen, was sie wohl zu so etwas wie unserer Stiefcousine machte. Manchmal war Familie wirklich verwirrend. Vor drei Jahren hatte es sich dann ergeben, dass wir diese ungewöhnliche WG gegründet hatten. Und obwohl Lenny und ich so verschieden waren, liebte ich sie wie eine Schwester.

»Irgendwann werden die beiden es dir danken, Santos«, sagte sie und wickelte sich enger in ihren Bademantel.

»Ich hasse Teenager«, entgegnete ich bloß und ließ mich auf einen Stuhl am Esstisch fallen.

Lenny setzte sich mir gegenüber, und ein Lächeln machte sich auf ihren Lippen breit. Ihre braunen Haare waren noch feucht und reichten ihr in Wellen fast bis zur Taille. Meine Mitbewohnerin mit offenen Haaren zu sehen war ein seltener Anblick.

»Ich hasse Teenager auch«, sagte sie schulterzuckend. »Aber Mati und Oskar lieben wir. Besonders heute Abend, weil sie nicht da sein werden.« Ihre Augen blitzten.

»Ich mag es nicht, wenn sie das Wochenende bei Alma verbringen«, murmelte ich und nahm mir ein Stück Pizza aus der Pappschachtel. »Es kann jederzeit etwas passieren, und ich habe versprochen, Alma rauszuhalten, wenn es dazu kommen sollte.«

Lenny hob eine Augenbraue und nahm sich ebenfalls ein Stück Pizza. »Wem hast du das denn versprochen?«

»Mir selbst«, erwiderte ich kauend.

»Gott, Carla, du musst endlich einen Gang runterschalten. Alma hat dich damals nach der Sache mit eurer Mum auch aufgenommen, und es ist niemandem etwas zugestoßen, weder dir noch den Jungs. Außerdem hattest du die letzten Jahre nie Probleme, wenn die Jungs das Wochenende bei Alma und Vince verbracht haben.«

»Das war früher«, widersprach ich. »Jetzt hält Mateo sich aber für Tupac, und wenn irgendwann die Polizei vor der Tür stehen sollte, haben wir ein Problem.«

Ich zwang mich, mir nicht auszumalen, was genau dann passieren würde. Denn es würde einiges sein, und das durfte nie, *niemals* eintreffen.

Lenny biss von ihrem Pizzastück ab. »Du malst schon wieder den Teufel an die Wand. Entspann dich doch mal. Ich würde vorschlagen, du gehst jetzt los und klapperst die Läden ab, um noch ein Last-Minute-Geschenk zu besorgen. So wie ich dich kenne, hast du das bestimmt vergessen.«

Das Herz rutschte mir in die Hose. Ich verschluckte mich beinahe an der Pizzakruste und sprang von meinem Stuhl auf. »*Mierda!* Du hast recht!«

»Sag ich doch.« Lenny leckte sich die Finger ab.

Heute Abend feierte Savannah, eine meiner wenigen Freundinnen, in ihren Geburtstag rein, und sie würde eine riesige Party schmeißen. In einem Ort wie Fletcher war es zwar kein Hexenwerk, doch vielleicht feierte sie neben ihrem einundzwanzigsten Geburtstag auch die Tatsache, wie problemlos sie seither ohne notwendigen

Ausweis durch die Bars von Fletcher hatte ziehen können – und das, obwohl sie aussah wie fünfzehn.

»Ich treffe mich in einer Stunde mit den anderen bei Ella zum Anziehen und Schminken. Da sehen wir uns, oder?«, fragte ich, während ich mir eilig die Autoschlüssel schnappte und meine Handtasche schulterte.

Lenny schnaubte. »Sehe ich etwa so aus, als würde ich mich nur wegen eines Hollywood-Dresscodes in ein Kleid zwängen?«

»Wir wissen beide, dass du dich schon in ganz andere Kleidungsstücke gezwängt hast«, erwiderte ich, woraufhin sie die Augen verdrehte.

»Wir sehen uns auf der Party, Santos. Viel Glück bei der Geschenksuche.«

Ich eilte aus der kleinen Wohnung zu meinem Auto. Es gab nur einen Ort, an dem ich fündig werden konnte, um ein passendes Geschenk für Savannah zu finden. Und dieser Ort befand sich leider Gottes auf der anderen Seite von Fletcher.

## KAPITEL 2

### MITCHELL

Mit einem Ächzen öffneten sich die Türen des Aufzuges, und der Lärm der Mall schlug mir entgegen. Zusammen mit einem jungen Paar mit Kinderwagen visierte ich die Läden auf der anderen Seite an und lief über einen breiten Verbindungssteg. Über uns glitten Menschen auf ewig langen Rolltreppen hoch und runter, und weit unter uns im Erdgeschoss spuckten Wasserbecken bunt beleuchtete Fontänen in die Höhe. Es schienen von überall Stimmen widerzuhallen, die die Luft erfüllten, und der süße Duft eines Stands mit allerlei Cupcakes ließ meinen Magen grummeln.

Die Mall von Fletcher war gigantisch. Die Buchhandlung, zu der ich wollte, lag in der vierten Etage und war ebenfalls sehr weitläufig. Es war der Lieblingsladen meiner kleinen Schwester. Wann immer Savannah und ich in das Multiplex-Kino gingen, das im obersten Stockwerk der Mall lag, bestand sie darauf, sich noch ein Buch zu kaufen. Aus unserer Freundesgruppe war meine Schwester wohl mit Abstand die Ruhigste. Sie ging zwar ab und zu aus, doch am glücklichsten war sie mit einem Buch und einer Tasse Tee.

Ich dachte an ihren Wunschzettel, den sie an Freunde und Familie geschickt hatte, und verdrehte bei dem Gedanken daran die Augen. Unter den Büchern, die auf der Liste standen, war kein einziges, auf dem nicht mindestens ein halb nackter Ritter oder Highlander abgebildet war, der irgendwelchen Frauen in den Nacken biss. Da meine Eltern und unsere Freunde bereits die restlichen Dinge auf dem Wunschzettel gekauft hatten, blieb mir nur noch der dritte Band von *Feuer und Leidenschaft – Geliebt von zwei Highlander-Brüdern*. Ich war so sehr mit meinem Schwimmtraining und den Klausurvorbereitungen beschäftigt gewesen, dass ich viel zu spät dran war. Aber Sav würde mich hassen, wenn ich mit leeren Händen vor ihr stand, vor allem an diesem besonderen Geburtstag.

Hier war ich also, obwohl ich in einer Stunde schon im Haus unserer Eltern sein musste, um mit den Jungs die letzten Partyvorbereitungen zu treffen. *Zeitdruck* war noch eine viel zu nette Beschreibung dafür.

Ich betrat die Buchhandlung und steuerte die Abteilung mit den Romanen an. Der Laden war zwar erst ein paar Jahre alt, doch sie hatten versucht, den Charme der ursprünglichen Buchhandlung zu imitieren, die damals aufgrund der Eröffnung der Mall hatte schließen müssen. Dunkle Bücherregale zierten die Wände, überall standen weiche Ohrensessel, dekorierte Tische, und es roch nach frischem Kaffee und staubigem Holz.

Ich stellte mich vor den Büchertisch mit den historischen Liebesromanen und suchte die schnulzigen Einbände nach zwei halb nackten Highlandern ab. Warum Savannah solchen Schund las, würde ich wohl niemals verstehen. Früher hatte sie gute Sachen gelesen wie *Harry Potter* oder *Der Herr der Ringe* – aber dann hatte *das hier* begonnen.

Ich seufzte.

Endlich entdeckte ich das richtige Buch, das letzte Exemplar, und griff danach. Doch noch bevor meine Finger es berühren konnten, schnappte es mir eine Hand vor der Nase weg.

Erschrocken blickte ich auf – und begegnete prompt einem vertrauten Paar grünbrauner Augen.

Ich erstarrte.

Carla Santos.

Überrascht blinzelte sie, ehe sie die Schultern straffte. »Du«, sagte sie und verengte die Augen.

Eine gefühlte Ewigkeit lang stierte ich Carla unverhohlen an. Sie war einen ganzen Kopf kleiner als ich, hatte einen kurvigen Körper, goldene Haut und langes dunkles Haar. Ihre Augen waren groß und ihre Lippen voll. Und einladend. Dieses Detail schoss natürlich jedes Mal – auch jetzt – in den Vordergrund und lenkte mich ab, einfach so.

»Hi«, sagte ich und lächelte. Möglicherweise sogar ziemlich breit. »Schön, dich zu sehen, Prinzessin.«

»Hör auf, mich so zu nennen!«

Ich konnte mich ehrlich gesagt nicht daran erinnern, woher dieser Spitzname stammte oder wie ich darauf gekommen war. Doch ich nannte Carla gerne so, weil es sie jedes Mal auf die Palme brachte.

»Wenn du alle anderen dazu bringst, mich nicht mehr *Hollister* zu nennen, haben wir einen Deal«, sagte ich grinsend und zwinkerte ihr zu. Das ließ jedoch nicht ihre Wangen rot werden, sondern meine eigenen.

O Mann. Das Leiden jedes Menschen mit heller Haut und Sommersprossen.

Unglücklicherweise hatte sich der Spitzname *Hollister* unter meinen Freunden wie ein Lauffeuer verbreitet und entwickelte sich dabei immer weiter, wie ein unaufhaltbarer Virus. Das war alles Creeds schuld. Er war der Meinung, dass ich aussah, wie eins dieser Models, die man immer auf den Abercrombie-Tüten sah. Erst hatten sie mich also *Abercrombie & Mitch* genannt – ich weiß, sehr kreativ –, und mein Mitbewohner Todrick hatte den Spitznamen anschließend weiterentwickelt. Er hatte *Hollister* und *Hilfiger* hinzugefügt, und das war nur der Anfang der Liste.

Ich räusperte mich und zwang mich, mit dem Starren aufzuhören. Gott, ich durfte mich nicht so aus dem Konzept bringen lassen, wenn ich ihr begegnete. Ich war schließlich kein dürrer, stotternder Vierzehnjähriger mehr, sondern im dritten Jahr am College und der beste Schwimmer unserer Mannschaft. Allmählich sollte ich das hier in den Griff bekommen. Aber wieso zum Teufel lief ich ihr ausgerechnet hier über den Weg?

»Äh, ich will deinen Grips ja nicht infrage stellen, Prinzessin, aber was hast du hier zu suchen?«

»Ernsthaft?« Sie wedelte mit dem Buch in der Luft. »Deine seltsame Schwester hat zufällig Geburtstag, und ich brauche noch ein Geschenk.«

»Du kannst das Buch aber nicht kaufen«, sagte ich ernst und legte eine Hand darauf.

»Ay, natürlich kann ich das!« Verärgert schüttelte Carla meine Hand ab. »Wer zuerst kommt, Platz gefangen, Hollister!«